

unter den Lebenden, so würde Letzterer weit mehr Aussicht auf den Posten eines Kanzlers der Schatzkammer haben, trotz der unzweifelhaft viel höheren Intelligenz des Ersteren. Was würde wohl aus Hamlet werden? Der Himmel weiß es! Der erfahrene Schulmann Doctor Arnold sagt, der eine Mensch unterscheide sich von dem andern nicht bloß durch Fähigkeit, sondern namentlich durch Thatkraft. Es liegt viel Wahres in dieser Ansicht.

Indem ich diese Andeutungen dem Urtheil und der Würdigung des tiefer Blickenden überlasse, gehe ich zu einer neuen Abtheilung dieses Werkes über und sehe bereits im Hintergrund Randal Leslie sich in die Lippe beißen. Der deutsche Dichter bemerkt, die Isis sey für den Einen die erhabene Göttin, für den Anderen die Kuh, die ihn mit Butter versorgt. O Gang unseres Zeitalters, in der Wissenschaft nur die Milchkuh zu sehen! O Herabwürdigung des großartigsten Strebens zu der schönödesten Benützung! Blick auf die Göttin, Randal Leslie, und halte das Rührfaß und die Wage bereit. Wir wollen sehen, was Dir die Butter auf dem Markte einbringt.

Zweites Kapitel.

Ein neues Regiment bereitet sich vor. Es hat eine allgemeine Wahl stattgefunden, und auf den Hustings zeigte sich, daß die Verwaltung ihre Volksthümlichkeit verloren hat. Audley Egerton, der bisher durch gewaltige Majorität

gewählt wurde, ist — Dank sey es einem Mehr von fünf Stimmen — kaum einer Niederlage entgangen. Die Kosten der Wahl sollen ungeheuer gewesen seyn. „Wer kann gegen einen Reichthum, wie der von Egerton ist, und ohne Zweifel auch gegen die Zuschüsse aus dem Staatschatz Stand halten?“ sagte der durchgefallene Bewerber. Es ist Ende Oktober. London füllt sich wieder, und in weniger als vierzehn Tagen wird das Parlament eröffnet werden.

In einem der schönsten Zimmer des Hotels, in welchem Ausländer erfahren können, was englisches Comfort ist und welchen Preis sie dafür zu bezahlen haben, saßen zwei Personen neben einander in angelegentlichem Gespräch. Die eine war eine Frau, und wir erkennen in ihrem blassen, klaren Teint, in den rabenschwarzen Locken und in den Augen mit einer Gewalt des Ausdrucks, wie sie den Schönheiten des Nordens selten verliehen ist, Beatrice, die Marchesa di Negra. So sehr auch die Schönheit der Italienerin Anerkennung finden mußte, zeichnete sich doch ihr Gefährte, ein Mann, der im mittleren Alter schon ziemlich vorgerückt war, durch körperliche Vorzüge noch mehr aus. Zwischen Beiden fand eine große Familienähnlichkeit, aber auch ein auffallender Gegensatz in Miene, Haltung und allen jenen Stempeln statt, welche einer Physiognomie die Eigenthümlichkeiten des Charakters ausdrücken. In Beatrice's Antlitz konnte man bei aufmerksamer Betrachtung etwas Würdevolles und Ernstes, nicht ohne Leidenschaftlichkeit, bemerken, und wenn ihr Lächeln auch bisweilen falsch war, zeigte es doch nur selten einen ironischen oder cynischen Ausdruck.

Ihre Geberden waren anmuthig, leicht und ungezwungen, und die Tochter des Südens ließ sich in ihr nicht verkennen. In dem schönen glatten Gesicht ihres Gefährten dagegen, in das die Jahre kaum eine Linie oder Falte gezeichnet hatten, lag Etwas, das sich beim ersten Blick vielleicht als den Leichtsinnsinn und die Gedankenlosigkeit einer lebensfrohen jugendfrischen Natur deuten ließ; aber sein Lächeln zeigte doch bei aller Feinheit gelegentlich den Ausdruck höhnischen Spottes. Seine Bewegungen waren so gehalten und frei, wie die eines englischen Gentleman. Seine Haare hatten jenes rothbraune Kolorit, mit welchem die italienischen Maler einen so wunderbaren Farbeffekt hervorbringen, und wenn auch da und dort ein Silberfaden durch die Locken glänzte, ging er doch schnell wieder verloren unter der reichen Fülle derselben. Seine Augen waren blau und der wenig gefärbte Teint erschien auffallend durchsichtig. Den Styl seiner Schönheit hätte man wohl eher weiblich als männlich nennen müssen, ohne die Höhe und sehnichte Gedrungenheit eines Baues, in welchem die Muskelkraft durch eine bewundernswürdige Eleganz des Ebenmaßes eher gehoben, als verhüllt wurde. Den Italiener hätte man nicht in diesem Mann vermuthet, aber vielleicht einen Pariser. Er sprach französisch, kleidete sich so, und auch seine Denkweise schien französisch zu seyn. Nicht daß er Ähnlichkeit hatte mit dem Franzosen des heutigen Tags — ein Geschöpf, das entweder roh oder zurückhaltend ist; sondern er war, wie wir uns einen Marquis des alten régime, den roué der Regentschaft denken.

Er war übrigens ein Italiener und zwar aus einem in der Geschichte Italiens nicht unberühmten Geschlechte. Allerdings spielte er, als schäme er sich seines Vaterlandes und seiner Geburt, die Rolle des Weltbürgers — aber Gott behüte die Welt, wenn sie nur solche Bürger hat!

„Selbst zugegeben, Giulio,“ sagte Beatrice di Negra italienisch, „daß Du dieses Mädchen auffindest, kannst Du glauben, der Vater werde je seine Zustimmung geben zu eurer Verbindung? Ohne Zweifel kennst Du den Charakter Deines Verwandten gut genug?“

„Tu te trompes, ma soeur,“ versetzte Giulio Franzini, Graf von Peschiera, wie gewöhnlich in französischer Sprache — „tu te trompes. Ich kannte ihn, eh' Verbannung und Armuth über ihn kam; aber was kann ich jetzt davon wissen? Doch tröste Dich, meine allzu ängstliche Beatrice; ich kümmere mich nicht um seine Einwilligung, wenn ich nur die seiner Tochter habe.“

„Und wie diese gewinnen, wenn der Vater dawider ist?“

„Eh, mordieu!“ unterbrach sie der Graf mit ächt französischer Leichtfertigkeit, „was müßte aus all' den Komödien, die je über die Bretter gingen, werden, wenn sich nicht Ehebündnisse hinter dem Rücken der Väter schließen ließen? Merke wohl,“ fuhr er mit einem leichten Zusammenpressen der Lippe und einem noch leichteren Rücken in seinem Stuhle fort — „merke wohl, es handelt sich hier um kein Wenn und Aber, sondern um ein Sollen und Müssen — um eine Lebensfrage für Dich und für mich. Als Danton sein

Todesurtheil angekündigt wurde, warf er seinem respektablen Richter ein Brodkügelchen nach der Nase und sagte: 'Mon individu sera bientôt dans le néant.' — Mein väterliches Erbe ist bereits dort! Ich bin mit Schulden überladen und sehe nichts vor mir, als auf der einen Seite Ruin und Selbstmord, auf der anderen Heirath und Reichthum."

"Aber hast Du denn von den ungeheuren Besitzungen, deren Ertrag so lang in Deine Hände floss, gar nichts für die Zeit aufgespart, in welcher sie Dir wieder abgenommen werden könnten?"

"Meine Schwester, versetzte der Graf, "sehe ich wie ein Mann aus, der sich aufs Sparen versteht? Außerdem, der österreichische Kaiser, der aus seinen lombardischen Besitzungen ein so erlauchtes Haus, wie das unseres Verwandten ist, nicht streichen und, während er die Rebellion desselben strafte, zugleich meine Anhänglichkeit belohnen wollte, beschloß keine peremptorische Konfiskation der herrlichen Ländereien, nach denen mir, schon wenn ich davon spreche, der Mund wässert, sondern theilte sie nur für unbestimmte Zeit den Krongütern zu und gestattete mir, als dem nächsten männlichen Verwandten, auf so lange die Hälfte der daraus fließenden Einkünfte zu beziehen. Hatte ich nun nicht Grund, zu glauben, es werde mir in kurzer Frist gelingen, von Seiner Majestät oder seinem Minister ein Dekret auszuwirken, welches das Ganze unbedingt und unwiderruflich auf mich übertrüge? Auch zweifle ich nicht, daß ich diesen Plan hätte durchsetzen können, wenn nicht jener verwünschte, naseweise englische Mylord gewesen wäre, der nie aufgehört

hat, dem Hof und den Ministern vorzustellen, daß die Schuld unseres Cousins viel geringer sey und namentlich ich — freilich konnte er den Beweis nicht liefern — mich bei der Rebellion betheiligt und meinen Verwandten darein verstrickt habe, um hintendrein den Angeber machen und aus seinem Unglück für mich selbst Vortheil ziehen zu können. Ja, er brachte es so weit, daß mir endlich der Minister selbst zum Dank für alle meine geleisteten Dienste und als Erwiederung auf meine Ansprüche die kalte Antwort gab: „Graf von Beschiera, Euer Dienst ist wichtig, aber er ist auch gut belohnt worden. Diese Belohnung können wir um Eurer Ehre willen nicht weiter ausdehnen, denn Eure Landsleute hätten dann ein Recht zu der schlimmen Meinung, der Hochverrath sey nur um deswillen von Euch zur Anzeige gebracht worden, damit Ihr Euch die der Krone verfallenen Güter Eures Verwandten förmlich zueignen könntet. Die Makellosigkeit des edlen Namen, den Ihr tragt, sollte Euch theurer seyn, als jene Güter.“

„Ach, Giulio,“ rief Beatrice, und ihr erglühendes Gesicht wechselte seinen ganzen Ausdruck — „dies waren Worte, vor denen der Dämon der Habsucht, welcher Dich versucht, beschämt aus Deiner Brust weichen sollte.“

In großem Erstaunen riß der Graf seine Augen weit auf, blickte dann im Zimmer umher und erwiderte ruhig:

„Außer mir hört Dich Niemand; schwäge daher nicht solchen Unsinn. Der Heroismus klingt gut in einer gemischten Gesellschaft, paßt aber schlecht zu dem Ton einer familiären Unterhaltung.“

Madame di Negra senkte schamroth das Haupt und der plötzliche Wechsel in dem Ausdruck ihres Gesichts, der eine Empfänglichkeit für edle Gefühle zu verrathen schien, war eben so schnell wieder verschwunden.

„Gleichwohl hast Du zur Hälfte die Nugnießung dieser großen Einkünfte, versetzte sie mit Kälte. „Warum also von Ruin und Selbstmord sprechen?“

„Ich habe sie, so lang es der Krone genehm ist. Wie aber dann, wenn es ihr gefällt, meinen Cousin zurückzurufen und ihm seine Besitzungen wieder zu übertragen?“

„Es wäre also Wahrscheinlichkeit zu einer solchen Begnadigung vorhanden? Als Du mich auf die Spähe aus- sandtest, sprachst Du nur von einer Möglichkeit.“

„Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, und deshalb bin ich hier. Erst vor Kurzem habe ich in Erfahrung gebracht, der Kaiser sey zu einer Zurückberufung geneigt und der Gegenstand auf seinen Antrag im geheimen Rath zur Verhandlung gekommen. Die Gefahr, die dem Staat aus meines Cousins Reichthum erwachsen könnte, seine anerkannten Fähigkeiten — Fähigkeiten! pah! — und die Beliebtheit seines Namens waren Gründe für eine vorläufige Zögerung, und ich glaube, auch der Umstand blieb nicht außer Betracht, daß die Minister nicht wußten, was man dann mit mir anfangen sollte. Gleichwohl handelt sich's jetzt nur noch um eine Frist, denn man kann ihn nicht für die Dauer von der allgemeinen Amnestie ausschließen, die bereits alle anderen Flüchtlinge in sich faßt. Ich verdanke diese Mittheilung einer hochgestellten Person, die mir

freundlich gesinnt ist und noch einen Rath beifügte, in dessen Gemäßheit ich handelte. Mein Berichterstatter sagt mir, von einem der Wortführer meines Cousins sey angedeutet worden, der Flüchtige könne in der Person seiner Tochter und Erbin einen Leibbürgen geben; sie sey bereits heirathsfähig, und wenn sie sich unter Zustimmung des Kaisers mit einem Manne verbinde, dessen Anhänglichkeit an die österreichische Krone keiner Beanstandung unterliege, so gewinne letztere eine Bürgschaft für die Treue des Vaters sowohl, als dafür, daß ein so wichtiges Erbe nicht in unzuverlässige Hände gelange. 'Warum nun nicht selbst an den Kaiser gehen und ihn um Genehmigung dieser Verbindung mit Euch bitten?' sagt mein Freund. — 'Ihr, auf den er sich verlassen kann — Ihr, der Ihr, im Falle die Tochter stirbe, der gesetzliche Erbe der Güter wäret?' Nach diesem Winke richtete ich meine Schritte ein."

"Du hast beim Kaiser Audienz gehabt?"

"Ja; und nachdem ich das ungerechte Vorurtheil gegen mich bekämpft hatte, erklärte ich, mein Cousin habe, wenn ihm Alles gehörig auseinandergesetzt werde, so wenig Grund zu einem Groll gegen mich, daß ich nicht daran zweifle, von ihm sogar die Hand seiner Tochter zu erhalten."

"Dies sagtest Du?" rief die Marchesa erstaunt.

"Und in dieser Weise," fuhr ohne Rücksicht auf die Unterbrechung der Graf fort, indem er mit sorgloser Hand die schneeweißen Falten seines Vorhemdes glatt strich, "hoffe ich das Glück zu haben, mich selbst zum Bürgen für die Unterthanentreue meines Verwandten machen und die Wiederein-

setzung in seine Ehren vermitteln zu können. Nur Neid und Bosheit heften an meinen Namen den Makel, als habe ich ihm Unrecht gethan. Ein solches Verhalten meinerseits müßte mich vor aller Welt reinigen.“

„Und der Kaiser gab seine Einwilligung?“

„Pardieu, meine theure Schwester, was konnte Seine Majestät sonst thun? Mein Vorschlag räumte jedes Hinderniß weg und versöhnte die Politik mit der Gnade. Es handelt sich jetzt nur darum, daß wir den Schlupfwinkel unseres theuren Verwandten, welcher bisher alle unsere Bemühungen zu vereiteln wußte, auffinden und ich selbst der Demoiselle gegenüber als Liebhaber mich angenehm mache. Zwar muß ich gestehen, daß wir in den Jahren etwas ungleich sind; aber wenn mir Dein Geschlecht und mein Spiegel nicht allzusehr schmeichelt, so kann ich noch mit manchem galanten Herrn von fünfundzwanzig in die Schranken treten.“

Der Graf sprach dies mit einem so bezaubernden Lächeln und sah dabei so ausnehmend schön aus, daß seine Worte das Geckenhafte in dem angenehmen Vortrag verloren und man sich an einen blendenden Helden aus der großartigen alten Komödie des Pariser Lebens erinnert fühlte.

Er kreuzte dann seine Finger, legte die so verschlungenen Hände leicht auf die Schulter seiner Schwester, blickte ihr ins Gesicht und sagte langsam:

„Und nun, meine Schwester, zu einem sanften aber

verdienten Vorwurf. Bist Du nicht traurig säumig gewesen in dem Auftrag, den ich Dir im Hinblick auf meine Interessen an das Herz legte? Sind es nicht schon einige Jahre, seit Du Deinen ersten Besuch in London machtest, in der Absicht, dem Aufenthalt unserer würdigen Verwandten auf die Spur zu kommen? Flehte ich Dich nicht an, in Dein Netz den Mann zu ziehen, von dem ich wußte, daß er mein Feind ist und der ohne Zweifel den Zufluchtsort unseres Cousins kennt, ihn aber bisher als Geheimniß in seiner Brust bewahrt hat? Sagtest Du mir nicht, Du habest, ob schon er damals in England war, keine Gelegenheit finden können, auch nur mit ihm zusammenzutreffen, dagegen aber die Freundschaft eines Staatsmanns gewonnen, auf den ich, als auf seinen vertrautesten Genossen, Deine Aufmerksamkeit lenkte? Und doch erfährst Du, deren Reize sonst so unwiderstehlich sind, eben so wenig von diesem Staatsmann, als Du von dem Mylord zu sehen kriegst. Ja, Du läßt Dir am Ende gar den Irrwahn aufbinden, was Du suchest, habe seine Zuflucht nach Frankreich genommen, gehst nach und thust dergleichen, als durchspähest Du die Hauptstadt, die Provinzen, die Schweiz — *que sais je?* alles vergeblich — ob schon — *foi de gentilhomme* — Dein Dienst mich theuer zu stehen kommt. Du fährst nach England zurück — dieselbe Jagd und das nämliche Ergebnis. *Passez-moi, ma soeur, ich schenke Deinen Talenten ein zu großes Vertrauen, um nicht Deinen Eifer in Frage ziehen zu müssen.* Mit Einem Wort — war es Dir wirklich Ernst mit Deinen Bemühungen, oder hast Du Dir bloß ein Vergnügen daraus

gemacht, mein Vertrauen zu mißbrauchen, während Du Dich selbst amüfirtest?"

„Giulio,“ antwortete Beatrice traurig, „Du kennst den Einfluß, den Du auf meinen Charakter und auf mein Schicksal geübt hast. Deine Vorwürfe sind ungerecht. Ich stellte alle die Nachforschungen an, welche in meiner Macht lagen, und habe jetzt Ursache zu glauben, daß ich Jemand kenne, der in das Geheimniß eingeweiht ist und uns dazu behülflich seyn kann.“

„Ah, ist's wahr?“ rief der Graf.

Aber Beatrice achtete nicht auf diese Unterbrechung, sondern fuhr in rascher Rede fort:

„Aber auch angenommen, daß mein Herz vor der Aufgabe zurückbehte, die Du mir auferlegtest, wäre dies nicht natürlich gewesen? Als ich zum erstenmal nach England kam, erklärtest Du gegen mich, der Grund, warum Du die Flüchtlinge aufzufinden wünschest, sey von der Art, daß ich in allen Ehren die Hand dazu bieten könne. Zuvörderst wolltest Du natürlich Gewißheit darüber einziehen, ob die Tochter noch am Leben sey, denn im entgegengesetzten Falle warst Du der Erbe. Lebte sie noch, so hattest Du Deiner Versicherung zufolge die Absicht, durch meine Vermittlung einen Vergleich zwischen Dir und Alphons zu erzielen, in dessen Gemäßheit Du seine Begnadigung unter der Bedingung auswirken wolltest, daß Du, so lange Du lebest, im Besiß dessen verbleibest, was Du zur Zeit als Lehen der Krone inne habest. So lange dies dein Plan war, that ich

— wenn auch ohne Erfolg — mein Bestes, die gewünschte Auskunft zu erhalten.“

„Und was beraubt mich jetzt eines so wichtigen, obgleich vergeblich operirenden Verbündeten?“ fragte der Graf, noch immer lächelnd, während ein düsteres Blitzen aus seinem Auge dieses Lächeln Lügen strafte.

„Einfach der Umstand, daß Du von mir verlangtest, ich solle die erbärmlichen Spione, die falschen Italiener, die Du herüber schicktest, in meinem Hause empfangen und gemeinschaftlich mit ihnen wirken, um den armen Verbannten, wenn er sich auffinden ließe, in eine voreilige Correspondenz zu verstricken, die man dem Hof vorlegen könne, — die Thatfache, daß Du es versuchtest, die Tochter des Grafen von Beschiera, eine Abkömmlingin derer, welche in Italien herrschten, zu einer schändlichen Verstrickerin und tückischen Anzeigerin zu machen! Nein, Giulio — dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, und weil ich Deine Gewalt über mich kannte, zog ich mich nach Frankreich zurück. Ich habe Dir offen geantwortet.“

Der Graf entfernte seine Hände von der Schulter, auf welcher sie bisher so herzlich geruht hatten.

„Und dies ist Deine Weisheit,“ sagte er; „dies ist Dein Dank. Du, deren Glück Hand in Hand mit dem meinigen geht — Du, die Du von meiner Güte abhängst — Du, die —“

„Halt!“ rief die Marchesa, sich erhebend und mit einer Aufregung, als wollten sich die aufs Aeußerste gekränkten Gefühle in gerechter Empörung Luft machen gegen Jahre

lang geübte Tyrannei — „Halt! — Dank! Güte! Bruder, Bruder — in der That, was ist es, das ich Dir zu danken habe? Die Schande und das Elend eines Lebens. Noch als Kind verdammtest Du mich zu einer Ehe gegen meinen Willen — gegen mein Herz — gegen meine Gebete — und verlachtest meine Thränen, als ich knieend vor Dir um Erbarmen flehte. Ich war damals rein, Giulio — rein und unschuldig wie die Blumen in meinem jungfräulichen Kranze. Und jetzt — jetzt —“

Beatrice hielt plötzlich inne und drückte die Hände vor ihr Gesicht.

„Du machst mir's jetzt zum Vorwurf,“ versetzte der Graf, ohne sich durch ihre plötzliche Leidenschaft aus der Fassung bringen zu lassen, „weil ich Dir einen jungen Mann von gutem Adel zur Ehe gab?“

„Alt in Jahren und gemein von Seele! Die Heirath habe ich Dir vergeben, denn Du warst nach der Landes- sitte berechtigt, über meine Hand zu verfügen; aber die Tröstungen konnte ich Dir nicht verzeihen, die Du einem unglücklichen gekränkten Weib ins Ohr flüsterdest.“

„Erlaube mir die Bemerkung,“ entgegnete der Graf mit einer höflichen Verbeugung des Kopfes, „daß jene Tröstungen gleichfalls im Einklang standen mit der Landes- sitte, und ich muß erst jetzt erfahren, daß Du sie ungnädig aufgenommen hast. Auch warst Du nicht so lang eine Gattin,“ fuhr er fort, „daß die Schwielen jener Kette noch schmerzen sollten. Du wurdest bald Wittwe — bist frei, kinderlos, jung, schön —“

„Und eine Bettlerin.“

„Di Negra war freilich ein Spieler — leider muß ich es sagen; aber die Schuld lag nicht an mir. Ich konnte ihm eben so wenig die Karten aus der Hand reißen, als ihm sagen, wie er sie spielen sollte.“

„Und meine eigene Mitgift? O Giulio, ich erfuhr erst bei seinem Tode, warum Du mich an diesen abtrünnigen Genuesen gefesselt hattest. Er war Dir Geld schuldig, und allem Ehrgefühl, ja ich glaube auch allen Rechtsgrundsätzen zum Trotz behieltest Du mein Geld als Zahlung seiner Schuld.“

„Er hatte keine anderen Mittel, mich zu befriedigen, und Ehrenschulden müssen bezahlt werden — das sind alte Geschichten. Was liegt auch daran? Seitdem hat Dir meine Börse immer offen gestanden.“

„Ja, aber nicht als Deiner Schwester, sondern nur als Deinem Werkzeug, Deinem Spion. Und wenn mir Deine Börse offen stand, waren die Bezüge knauserig genug zugemessen.“

„Un peu de conscience, ma chère, Du hast gar zu verschwenderisch gewirthschaftet. Doch lassen wir dies — sey offen. Was verlangst Du von mir.“

„Meine Unabhängigkeit.“

„Das heißt, Du möchtest eine zweite ehliche Verbindung eingehen mit einem von diesen reichen Insel-Lorden. Ma foi, ich habe Respekt vor Deinem Ehrgeiz.“

„Er versteigt sich nicht so hoch. Mein Streben geht nur dahin, der Sklaverei zu entkommen und mich dem Bereich

unehrenhafter Versuchung zu entziehen. Ich verlange" — rief Beatrice mit gesteigerter Aufregung — „ich verlange, wieder ein Weib zu seyn.“

„Genug!“ erwiederte der Graf mit sichtlich Ungeduld. „Liegt denn in der Erringung Deines Zieles Etwas, das Dich gleichgültig machen muß gegen das meinige? Wenn ich Dich recht verstehe, so möchtest Du heirathen. Um nun eine Partie zu finden, die sich für Dich schickt, solltest Du Deinem Gatten keine Schulden, sondern eine Morgengabe zubringen. Sey es darum. Ich will jene Summe, die ich vor den Klauen des verschwenderischen Genuesen geborgen habe, Dir zurückgeben — das heißt, sobald es in meiner Macht liegt — sobald ich die Erbin meines Verwandten geheirathet habe. Du gabst mir zu verstehen, Beatrice, meine früheren Pläne hätten Dich empört; ich denke, bei meinen dormaligen könnte Dein Gewissen sich beruhigen, da durch diesen Ehebund unser Cousin sein Vaterland und wenigstens die Hälfte seines Besitzthums wieder gewinnt. Sollte dann Demoiselle nicht einen trefflichen Gatten in mir finden, so wird die Schuld auf ihrer Seite seyn, da ich mir die Hörner bereits abgelaufen habe. Je suis bon prince, wenn man mir ein Bißchen meine Art läßt. Ich hoffe und wünsche — ja, es liegt sogar in meinem Interesse, un digne époux et irréprochable père de famille zu werden. Wenn ich so leichtfertig spreche, so liegt dies eben in meiner Art; aber ich meine es ernstlich. Das kleine Mädchen wird sehr glücklich mit mir seyn, und ich zweifle nicht daran, ihrem Vater allen Groll auszureden, den

er gegen mich im Herzen tragen mag. Willst Du mir nun dazu behülflich seyn — ja oder nein? Geh mir an die Hand, und Du sollst in der That frei werden. Der Zauberer wird den schönen Geist entlassen, den er an seinen Willen gebunden hat. Willst Du nicht, *ma chère* — merke wohl auf — ich drohe nicht, sondern warne bloß — wenn Du mir Deinen Beistand entziehst und ich zum Bettler werde, so frage Dich selbst, was aus Dir werden muß, da Du außer Deiner Jugend und Schönheit keinen Penny besitzt. Und nicht nur keinen Penny, sondern noch schlimmer: Du hast mir die Ehre erwiesen —“ der Graf blickte jetzt auf den Tisch und holte aus einem mit dem gräßlichen Wappen verzierten Portefeuille einen Brief hervor — „Du hast mir die Ehre erwiesen, mich wegen Deiner Schulden zu Rath zu ziehen.“

„Du willst mir mein Vermögen zurückgeben?“ sagte die Marchesa unschlüssig und das Gesicht von einer häßlichen Zahlenreihe abwendend.

„Wenn mir mein eigenes durch Deinen Beistand gesichert ist.“

„Aber überschätest Du nicht den Werth meiner Hülfe?“

„Möglich,“ versetzte der Graf mit liebkosender Geschmeidigkeit und küßte seine Schwester auf die Stirne. „Möglich; aber bei meiner Ehre, ich wünsche alles wirkliche oder vermeintliche Unrecht, das ich Dir in vergangenen Zeiten angethan habe, wieder gut zu machen. Ich möchte in Dir wieder meine liebe Schwester finden. Vielleicht schlage ich Deinen Beistand zu hoch an, aber nicht die Liebe, aus welcher er quillt. Laß uns Freunde seyn, *cara Beatrice*

mia, fügte der Graf bei, jetzt zum erstenmal sich italienischer Worte bedienend.

Die Marchesa legte ihr Haupt auf seine Schulter, und Thränen rieselten über ihre Wangen. Augenscheinlich besaß dieser Mann eine große Gewalt über sie, und ihre Zuneigung zu ihm war noch immer stark und schweesterlich, welchen Grund zur Beschwerde sie auch haben mochte. In ihrem Wesen lagen einzelne schöne Züge von Edelmuth, Ehrenhaftigkeit und Wärme des Gefühls; aber es hatte der nöthigen Pflege und Leitung entbehrt. Verderbt durch die schlimmsten Beispiele der vornehmen Welt, ließ die Marchesa sich leicht irre führen, ohne sogar das Unrecht zu erkennen, und die Einflüsterungen ihrer Neigung, mochten sie nun gut oder schlimm seyn, übertäubten ihr Gewissen oder verblendeten ihre Vernunft. So sind Frauen, wenn sie einen falschen Weg betreten haben, oft weit gefährlicher, als die ganz verworfenen, und werden leicht zu solchen Mitschuldigen, wie Männer, gleich dem Grafen von Peschiera, sie sich wünschen müssen.

„Ach, Giulio,“ sagte Beatrice nach einer Pause, durch ihre Thränen zu ihm ausblickend, „wenn Du so mit mir sprichst, weißt Du wohl, daß Du mit mir anfangen kannst, was Du willst. Vater und Mutter wurden mir früh entrissen, und wen konnte das Kind lieben, wem gehorchen, als Dir?“

„Liebe Beatrice,“ murmelte der Graf zärtlich und küßte sie wieder auf die Stirne. Dann fuhr er sorgloser fort: „Unsere Versöhnung wäre also bewerkstelligt und unsere

Herzen und Interessen sind wieder vereinigt. Wir müssen uns leider jetzt zu Geschäftssachen herablassen. Du sagst, Du kennest Jemand, von dem Du glaubst, er sey von dem Schlupfwinkel meines künftigen Schwiegervaters unterrichtet?"

"Ich denke so. Du erinnerst mich daran, daß ich ihm versprochen habe, heute für ihn zu Hause zu seyn. Es ist um die Zeit, ich muß Dich verlassen."

"Um das Geheimniß zu erfahren? — Hurtig — hurtig! Ich zweifle nicht an Deinem Erfolg, wenn sein Herz bei der Sache im Spiel ist."

"Du irrst; auf sein Herz steht mir kein Einfluß zu. Er hat jedoch einen Freund, der mich liebt und dem er bei mir das Wort redet, da seine Absichten ehrenhaft sind. Dieser Umstand gibt mir, glaube ich, ein Mittel an die Hand, ihn zu überreden. Wo nicht — er ist ein Charakter, den ich mir in nichts zu deuten weiß, als in seinem weltlichen Ehrgeiz; und wie können wir Ausländer diesen für unsere Zwecke benützen?"

"Ist er arm — oder verschwenderisch?"

"Verschwenderisch in keinem Fall und auch nicht gerade arm, aber abhängig."

"Dann haben wir ihn," versetzte der Graf mit Entschiedenheit. "Wenn sein Beistand des Erkaufens werth ist, so können wir viel dafür bieten. Sur mon ame, ich wüßte nicht, daß Geld je fehlgeschlagen hätte bei einem Mann von abhängiger Stellung und weltlichem Sinne. Ich gebe ihn und mich in Deine Hände."

Mit diesen Worten öffnete der Graf die Thüre und geleitete seine Schwester mit förmlicher Höflichkeit nach ihrem Wagen. Dann kehrte er zurück, setzte sich in einen Stuhl und versank in ein stummes Brüten. Während er so dasaß, trat eine große Veränderung in seinem Gesicht ein. Die französische Leichtfertigkeit entwich daraus, und in dem Auge, das in den Raum hinausstarrte, war jene stetige Tiefe zu bemerken, die man an den alten Porträten florentinischer Diplomaten oder venetianischer Oligarchen wahrnimmt. In diesem Moment zeigte sein Antlitz bei aller Schöne einen Ausdruck von erbarmenloser Härte und unzugänglicher Beharrlichkeit, so daß selbst das Auge der Liebe schen davor zurückgebebt wäre. Doch wahrte dieser Wechsel nicht lange. Augenscheinlich war der Mann wohl für Momente, aber nicht für die Dauer eines angestregten Denkens fähig. Er hatte sich an ein Leben, das Alles leicht nimmt, gewöhnt, weshalb er jetzt mit der Miene der Erschöpfung aufstand und sich regte und schüttelte, als wolle er jede unangenehme oder lästige Stimmung abstreifen. Eine Stunde später bezauberte der Graf von Peschiera alle Augen und Ohren in dem Salon einer hochgeborenen Schönheit, deren Bekanntschaft er in Wien gemacht hatte und durch deren Reize jenem alten, nie die Wahrheit treffenden Drakel, der edeln Klatschsucht zufolge der gefeierte Fremdling nach London gelockt worden seyn sollte.
